

Der Hölle von Auschwitz entronnen

Schicksale Karlsruher Juden (14): Der Lebens- und Leidensweg von Ernst Michel

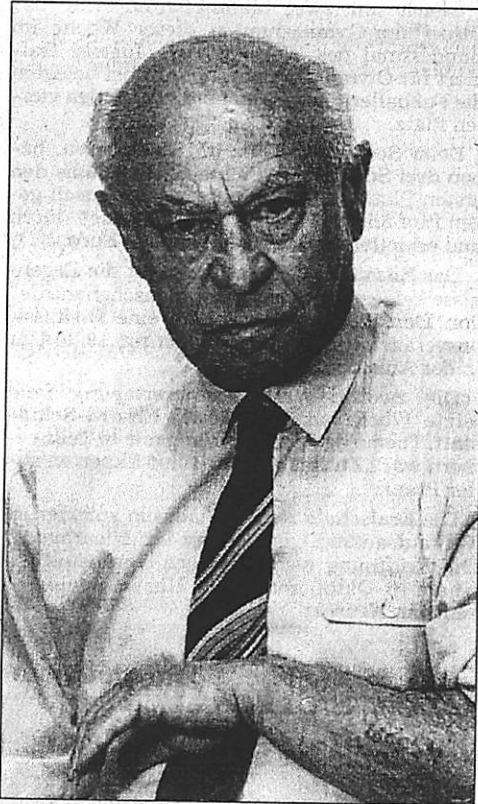
Jene Karlsruher Juden, die während der Verfolgung in der NS-Diktatur nicht ins Ausland fliehen konnten, wurden in Konzentrations- oder Vernichtungslager deportiert. Über einige Gerettete, die teils mit viel Glück, teils dank hilfreicher Mitbürger überlebten, berichten die BNN.

Er hatte keinen Titel, war ein Namenloser, schließlich nur mit einer Zahl registriert, mit der Häftlingsnummer aus dem Vernichtungslager Auschwitz. Ernst Michel war einer von nur vier Karlsruher Juden, die die Hölle von Auschwitz überlebten. An seinem Lebensweg lässt sich nachvollziehen, wie ein Jude aus wenig begüterten Kreisen während der Judenverfolgung in der NS-Diktatur in Karlsruhe lebte und welchen Leidensweg er danach gehen musste.

Ernst Michel, am 21. Mai 1916 in Niederweisel bei Butzbach/Hessen geboren, absolvierte nach dem Besuch der Volks- und Oberrealschule eine kaufmännische Lehre. Nach dem frühen Tod seiner Mutter familiär ohne rechten Halt und auf dem flachen Land ohne berufliche Chance, hoffte er in der Großstadt eine Anstellung als kaufmännischer Angestellter zu finden. In Straßburg, wo er es im Jahr 1933 versuchte, glückte ihm dies nicht. Wohl aber in Karlsruhe, wo er in jüdischen Betrieben wie Porzellan-Blum in der Kaiserstraße, bei der Papierfabrik Vogel und Bernheimer in Maxau und der Eisenhandlung Berg, Strauß und Kuttner in Durlach arbeitete. Michels Problem bei den berufsbedingten Behördengängen: „Ich hätte mit dem Hitlergruß grüßen müssen. Aber das wollte ich nicht, und als Jude durfte ich es auch nicht.“

Gesellschaftlichen Anschluss fand Michel beim jüdischen Sportverein TCK (Turnclub Karlsruhe), aber auch beim Jüdischen Wohlfahrtsbund, für dessen Winterhilfe er aktiv mitarbeitete. Nach Dienstschluss am Abend nahm er in der sogenannten Mittelstandsküche des Wohlfahrtsbundes in der Kronenstraße sein Essen ein. Er selbst wohnte in der Adlerstraße. Im November 1938 wurde Ernst Michel mit über 400 Karlsruher Schicksalsgenossen ins Konzentrationslager Dachau gebracht, kehrte von dort, kahlgeschoren wie alle anderen, im Januar 1939 nach Karlsruhe zurück. Michels Hoffnung, nach England auszuwandern zu können, scheiterte daran, dass er, der „kleine Jude“, niemanden kannte, der für ihn hätte bürgen können.

Nach Kriegsbeginn wurde Ernst Michel, wie alle arbeitsfähigen Karlsruher Juden, zur Arbeit verpflichtet, vornehmlich unter der Ägide des städtischen Tiefbauamtes. Es gab Kleidung, Schwerarbeiterzulage und einen Lohn von 70 bis 80 Pfennig je Stunde, der damals üblich war. Michel auf die Frage, ob er bei diesem Einsatz seitens der nichtjüdischen Bevölkerung Negatives erfahren habe: „Nein. Man hat von uns einfach keine Notiz genommen. Für sie waren wir Luft.“ An einige Geschäftsleute in der Altstadt hat Michel jedoch gute Erinnerungen: Ein Lebensmittelhändler in der



ERNST MICHEL wurde lebenslang an die Jahre der Verfolgung erinnert. Foto: Stadt Karlsruhe

Adlerstraße habe ihm auf einen 100-Gramm-Abschnitt der Lebensmittelkarte mit Augenzwinkern ein halbes Pfund Butter gegeben, und in der Metzgerei Fritscher in der Waldhornstraße erhielt er, als sonst niemand im Laden war, statt 100 Gramm eine ganze Wurst.

Ernst Michel schlug sich im ersten Kriegsjahr trotz aller Auflagen und Einschränkungen für Juden recht und schlecht durch. Doch dann kam der 22. Oktober 1940, die Deportation der noch in Karlsruhe verbliebenen Juden, 945 an der Zahl, nach dem französischen Konzentrationslager Gurs. „Baracken, Stacheldraht, Morast und Schlamm“, so Michel, „waren unsere ersten Eindrücke.“ Den meisten seiner deportierten Schicksalsgefährten, von denen viele schon in den ersten Wochen an Hunger, Kälte und Epidemien starben, hatte Michel aber eines voraus: Er hatte die KZ-Erfahrung „Dachau“ hinter sich, wusste, dass es auch im schlimmsten Konzentrationslager-Alltag Lebens- und Überlebensmöglichkeiten gibt. Er verdingte sich, hierfür mit einem Fahrrad ausgestattet, als Postbote des riesigen Lagers und hatte davon einige Vorteile.

Im Dezember 1942, die Deportationen aus Frankreich nach Auschwitz hatten längst begonnen, wurde Michel in einem der 1000-Mann-Transporte vom „Sammellager“ Drancy bei Paris aus Richtung Osten deportiert. Doch

der Bestimmungsort Auschwitz blieb ihm zunächst noch erspart. Er und alle arbeitsfähigen Männer dieses Transports wurden während der Wintermonate in Oberschlesien unter erbärmlichsten Bedingungen zum Gleisbau eingesetzt. Doch im März 1943 brachte man mit den Gleisbauern auch Ernst Michel nach Auschwitz. Was er dort erlebte, kann aus einem einzigen Satz seiner Erinnerungen abgelesen werden: „Es ist nicht in Worten zu schildern, und keiner, der es nicht mit eigenen Augen gesehen hat, kann jemals glauben, auf welch grausame Weise die unglücklichen Menschen vernichtet wurden.“

Im November 1943 entkam Michel der Hölle von Auschwitz, er hatte sich freiwillig zu Aufräumarbeiten nach Warschau gemeldet, in dessen Ghetto der mutige jüdische Aufstand erbarmungslos niedergeschlagen worden war. Er überlebte dort im Winter 1943/44 eine Typhusepidemie (Ernst: „Ich wog nur noch 90 Pfund“) und im Sommer 1944, nach dem Herannahen der russischen Truppen, den berüchtigten „Todesmarsch“ Tausender Häftlinge von Warschau Richtung Reichsgrenze. Nach weiteren Arbeitslagern in Bayern erlebte Ernst Michel am 5. Mai 1945 im KZ Dachau die Befreiung durch französische Truppen. Am 21. Mai 1945, an seinem 29. Geburtstag, kehrte er nach Karlsruhe zurück.

Ernst Michel wurde in Karlsruhe Mitbegründer einer neuen, zunächst winzigen jüdischen Gemeinde mit einem Betsaal in der Herrenstraße. Später wurde er Geschäftsführer der im Entstehen begriffenen jüdischen Gemeinde in Heidelberg. In einem Brief an eine Tante in Israel vom Herbst 1946 teilte Michel mit, dass er vor einem Jahr geheiratet hatte und glücklicher Vater einer Tochter sei. Das Ehepaar beabsichtigte, nach all dem Erlebten nach Australien auszuwandern, die Papiere waren schon besorgt. „Doch im letzten Moment“, so berichtet Tochter Ruth Rausch, „entschlossen sich die Eltern zum Hierbleiben.“ Und sie fügt hinzu: „Bei allem, was man meinem Vater angetan hatte, blieb Deutschland immer seine Heimat, er fühlte sich als deutscher Jude.“

Nach über 45-jähriger sehr glücklicher Ehe – seine Frau war zum jüdischen Glauben konvertiert – wurde Ernst Michel ein Pflegefall und kam ins jüdische Alters- und Pflegeheim in Frankfurt. Dort starb er nach Jahren eines krankheitsbedingt „zweiten Martyriums“, wie seine Tochter es nennt, am 23. März 2000. Das Leben von Irma Michel ging am 1. Juni 2007 zu Ende.

Auschwitz und andere Vernichtungslager überlebt haben auch drei weitere jüdische Mitbürger. Zum einen Frieda Heimann (1910 bis 1985), die nach ihrer Rückkehr im Altenheim in der Douglasstraße lebte. Arthur Trautmann (geboren 1882, Sterbedatum unbekannt) fand nach seiner Befreiung in den USA eine neue Heimat. Max Manaster (1921 bis 2002), seit dem Jahr 1936 Ohlig genannt, wählte nach dem Krieg Lyon als endgültigen Wohnsitz.

Josef Werner

BNN 28.05.07